

Meine erste Schulreise als Taubstummlehrer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926846>

Nutzungsbedingungen

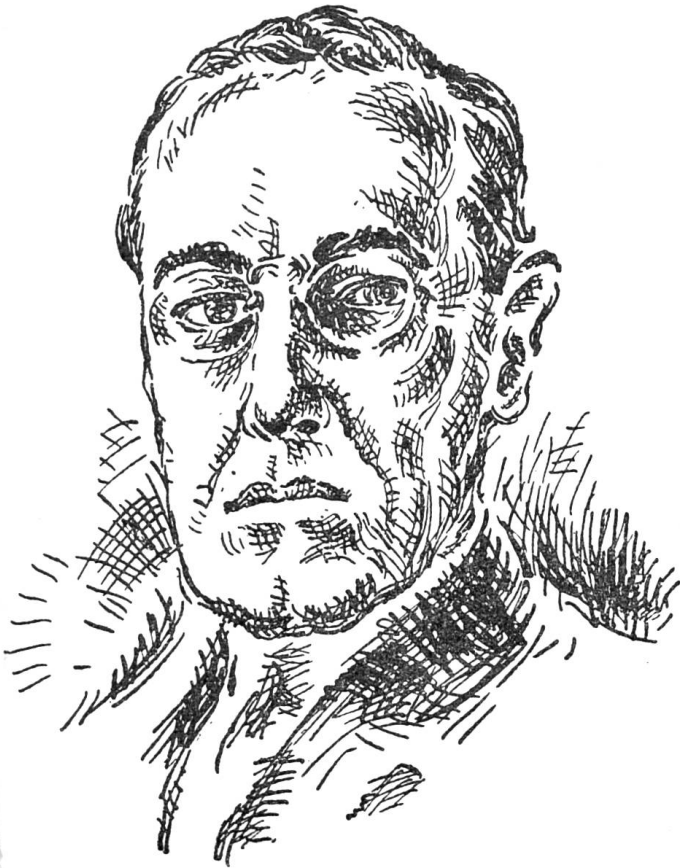
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



W. Wilson.

mit Waffen, Munition und Kriegsmaterial aller Art. In Europa dauerte der schreckliche Kampf immer weiter. Aber die Kräfte der Kämpfenden erlahmten nach und nach. Es fehlte an Nahrungsmitteln, an Material und an Geld. Da suchte man Hilfe bei Amerika. Es sollte sich auch am Krieg beteiligen. Präsident Wilson wehrte sich dagegen. Er sagte: „Amerika muß ein Beispiel geben. Es muß ein Beispiel des Friedens sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Weniger ausgeben, mehr einnehmen!

Der Bundesrat rechnet aus, daß er im Jahr 1933 viel mehr Ausgaben haben wird als Einnahmen. Nicht weniger als 90 Millionen hat er zu wenig. Er muß also Schulden machen. Das geht auf die Dauer nicht. Darum will jetzt der Bundesrat Ordnung in den Haushalt bringen. Die Einnahmen und die Ausgaben sollen ins Gleichgewicht kommen. Wie soll das geschehen? Nach dem Grundsatz: Weniger ausgeben und mehr einnehmen!

Es soll gespart werden:

	Millionen
an den Zinsen	4,0
an den Bundessubventionen	20,2
im Militärwesen	2,3
am Unterhalt der Gebäude	2,5
an den Personalausgaben (Lohnabbau)	11,0
an Verschiedenem	1,0
zusammen	41,0

Es soll mehr eingenommen werden:

an Krisensteuer	20,0
an Stempelsteuern	9,5
an Steuern auf dem Tabak	40,0
an Steuern auf den Getränken	25,0
an Steuern an gebrannten Wassern	8,0
zusammen	102,5

Der Bundesrat richtet eine Botschaft (diesmal keine frohe!) an die Bundesversammlung (Nationalrat und Ständerat). Darin beweist er, daß diese Einsparungen und diese neuen Steuern absolut nötig sind. Er ersucht die Räte, seine Anträge zu genehmigen. Wenn beide Räte sie gutheißen, dann muß halt das Schweizervolk in den sauren Apfel beißen. Es geht aber wirklich nicht anders. Wenn der Bund kein Geld hat, dann kann er den notleidenden Bürgern nicht helfen.

Freilich hat es der Bund besser, als der einzelne Bürger. Wenn er zu wenig Geld hat, kann er einfach neue Steuern beschließen. Der Bürger kann und muß weniger ausgeben. Aber mit den Mehreinnahmen geht es nicht so leicht. Den meisten ist es unmöglich, mehr zu verdienen. Da heißt es sich nach der Decke strecken. Wenn diese immer kürzer wird, so kann man sich eben nicht mehr ausstrecken. Man muß die Beine an sich ziehen, sonst bleiben die Füße unbedeckt.

Zur Unterhaltung

Meine erste Schulreise als Taubstimmensehrer.

In meinem Leben habe ich schon manche schöne Reise gemacht. Auch schöne Schulreisen zu Fuß, per Schiff, mit der Bahn und sogar mit dem Autobus. Aber am meisten denke ich doch mit Schmunzeln zurück an meine erste Schulreise als Taubstimmensehrer. Sie ging nicht weit. Auch reiste ich nur mit einem einzigen Zögling. Und dann war es wirklich eine Schulreise, eine Reise zur Schule. Nach den großen

Sommerferien war in der Anstalt Regsam ein Schüler aus der Nähe nicht eingerückt. Die Eltern hatten berichten lassen, Franzli wolle nicht mehr in die Schule. Da erhielt ich als junger Lehrer den etwas heiklen Auftrag, den säumigen Schüler daheim zu holen. Ich bin von Natur kein Jäger und auch noch nie auf Menschenfang ausgegangen. So wußte ich durchaus nicht, wie das Abenteuer mit dem störrischen Franzli ablaufen würde. Von meinem Vorgesetzten hatte ich den militärisch schneidigen Befehl erhalten, den Burschen unter allen Umständen herzubringen. Unternehmungslustig zog ich aus. Bald war ich vor dem Bauernhaus, dem Königreich, da der Franzli unbeschränkte Macht hatte. Natürlich versuchte ich zunächst mit der Mutter zu verhandeln. Sie war mit dem Verstand ganz dabei, daß ihr Franzli die Schule nicht schwänzen dürfte. Aber das weiche Mutterherz hielt mit dem Verstand, mit der Einsicht nicht Schritt. Sie willigte aber ein, daß ich den Franzli nur nehmen solle, wenn ich könne. Dabei wies sie mich in die behäbige Wohnstube. Richtig, da saß mein Fränzlein gut geschützt hinter dem breiten Tischtisch auf dem Ofenbänklein und hatte vor sich zwei Spiegeleier, die gar appetitlich im niedern Pfännlein „schlötterleten“. Eben biß er mächtig in ein Stück Brot und für den Durst hatte ihm die gute Mamma noch ein Glas mit Most hingestellt. Fränzlein war also mitten in seiner Lieblingsbeschäftigung, beim Znüni. Und da sollte ich grausam wie ein Polizeimann den Schulsünder verhaften. Wahrhaftig, die Aufgabe schien nicht leicht. „Franzli“, rief ich ihm zu, „du mußt in die Schule; die andern sind alle gekommen“. „Nein,“ kam trotzig hinter dem Tisch das Echo zurück. „Sei doch tapfer und komm,“ suchte ich zu überreden. Aber da half weder Bitten noch Drohen. Und ob ich auch innerlich fast verzappelte vor Ungeduld, mein Franzli kaute in aller Seelenruhe sein Brot, löffelte mit Andacht seine Spiegeleier, kratzte umständlich sein Pfännlein aus und blickte bei jedem Schluck spöttisch auf mich durchs Glas. So mußte ich wie ein Kellner zusehen, bis der gnädige Herr Schüler gespeist hatte. „So Franz, jetzt heißt's zur Schule.“ Ich wollte ihn bei der Hand nehmen. Flugs war er schon um die Tischecke. So viel Behendigkeit hatte ich dem Burschchen nicht zutraut. Aber die Not macht flinke Beine. Nach einigen Fangversuchen hatte ich nun den Spitzbuben doch erwischt. Aber meiner körperlichen

Uebermacht setzte er zähen Widerstand entgegen. Und als ich ihn im Hausgang hatte, vollführte er einen derartigen Höllenspektakel, daß das ganze Haus zusammenlief. Unmöglich konnte ich so das Burschlein zur Schule bringen. Aber eben so beschämend erschien es mir, ohnmächtig, ohne Erfolg, ohne das Burschchen abzuziehen. Wieder gab's großen Familienrat. Alle Erziehungsmittel wurden erwogen und wieder verworfen und da war nun guter Rat teuer. Der Franzli aber lachte hinter den Troßtränen auf den Stockzähnen und dachte wohl, wie es im Liede heißt: Ja, ich bin klug und weise und mich erwischt man nicht. Da kam zum Glück noch der betagte Großvater aus dem Stall daher getrampelt. Ihm wurde nochmals die Sachlage dargelegt. Mit listigen Neuglein zwinkerte der Alte, schob die Tabakspfeife von einem Mundwinkel zum andern und fragte listig seinen Enkel: „Franz, wot'sch uuzrite!“ „Ja,“ kam es trotzig unter den Tränen hervor. Nun wurde die Lisi aus dem Stall geholt und vor den leeren Mistwagen gespannt. Vorsorglich legte der Großvater noch ein sauberes Brett auf den Wagenboden. Dann ergriff der alte Fuhrmann die Peitsche, setzte sich auf seinen gewohnten Platz, der Franzli hockte sich neben den Großvater und ich mußte nun wohl oder übel die Fahrt mitmachen. Unter Winken und Grüßen nahm man feierlichen Abschied vom elterlichen Hof und gemächlich im Schritt reiste die Lisi hinein ins Dorf, mitten durchs Dorf hindurch, bis wir endlich am Bestimmungsort hielten. Mit großem Halloh sahen die Schulkameraden das fröhliche Fuhrwerk vor dem Tor anhalten. Stolz wie ein Spanier stieg nun unser Franzli ab, wollte er doch seinen Kameraden zeigen, daß er Pferd und Wagen besaß. Und vor lauter Hochmut merkte er gar nicht mehr, daß er ja im Schulhof war. Der schlaue Großvater aber fuhr wieder heim. Mist ist des Bauern List, aber auch mit einem Mistwagen kann man sogar Menschen überlisten. Und wenn auch die Reise durchs Dorf auf dem Mistwagen am heiterhellen Tage für mich nicht gerade genussreich war, so war sie für mich doch lehrreich. Und gar oft denke ich an den schlauen Bauerngroßpapa, wenn ich in die Lage komme, Menschen herum zu bringen. Gegen Troß und Eigensinn hilft am besten die geistige Ueberlegenheit des Erziehers.